



Ansprache von Bischof Grigorije zur Corona-Krise

(Übersetzung von Snezana Nestic, bearbeitet von Vater Matthias Zierenberg)

Liebe Brüder und Schwestern,

in diesen Tagen, während wir eine neue Art von Isolation erleben, höre ich oft von den Menschen, dass sie gleichzeitig besondere psychische Krisen durchstehen müssen. Auch die Tatsache, dass sie nicht regelmäßig wöchentlich den Gottesdienst besuchen und nicht an der Kommunion teilnehmen können (alles Dinge, die im Leben eines Christen von zentraler Bedeutung sind), sehen viele als ein großes Problem. Es ist aber offensichtlich, dass im Hintergrund auch andere Befürchtungen lauern, wie zum Beispiel die Besorgnis um die Zukunft insgesamt, die Sorge um sich selbst und die eigene Familie, aber auch die Angst aufgrund der allgemeinen Verunsicherung, nicht abschätzen zu können, wie lange diese Notlage noch andauern wird.

Wir sprechen über ein hoch ansteckendes Virus, das nicht nur ein Problem für uns orthodoxe Christen darstellt, sondern zu einer Gefahr für die ganze Welt geworden ist. Sicherlich ist es normal, traurig zu sein, wenn wir die Heilige Liturgie, diesen wunderbaren und wunderschönen göttlichen Ritus, nicht besuchen und nicht Anteil an Seinen Sakramenten haben können. Denn die Teilnahme an der Heiligen Liturgie ist nicht ohne Grund zentral für unser Leben, sie ist die Essenz unserer Existenz und in ihr vereinen wir uns mit Christus selbst. Wir sollen aber nicht vergessen, dass wir uns in der Heiligen Liturgie durch den Heiligen Geist auch miteinander vereinen. Doch obwohl die gegenwärtige Situation unsere Herzen und Seelen sowohl existenziell als auch ontologisch in einen Konflikt führt, sollte diese Lage uns nie in Verzweiflung führen.

Wir können uns hierbei diejenigen Menschen in Erinnerung rufen, die uns im Zusammenhang mit der jeweiligen Situation als vorbildlich erscheinen – wie beispielsweise die großen ägyptischen Mönche der früheren Zeiten (die ich seit jeher mit Begeisterung gelesen habe): sie haben sich zum Beispiel am Anfang der Fastenzeit voneinander verabschieden müssen, da während dieser Zeit jeder in seiner Abgeschlossenheit von der Welt („in der Wüste“) leben sollte (d.h. in dieser Zeit gab es für sie keine Heilige Liturgie); doch sie gingen voneinander weg in dem klaren Bewusstsein, dass sie in dieser Zeit eventuell auch sterben könnten, da insbesondere in der Wüste diese Gefahr sehr stark allgegenwärtig war. Deswegen wollten sie sich unbedingt vorher versichern, einander alles vergeben zu haben (jeder sollte die anderen darum bitten, ihm alles zu vergeben) – doch sie trennten sich andererseits immer in der Hoffnung, dass sie sich an Ostern wiedertreffen und dann gemeinsam an der Heiligen Kommunion teilnehmen werden.

Sie waren also bereit, auf die Heilige Liturgie zu verzichten, die für uns heute sozusagen unverzichtbar ist – denn wir besuchen heute regelmäßig die Heilige Liturgie. Es handelte sich also (auch bei diesen Mönchen) um eine asketische Anstrengung, um einen Verzicht und damit verbundene, spezifische Selbst-Isolation.

Und da wir über Fasten sprechen, sollten wir uns an den (ursprünglichen) Sinn jeglichen Fastens erinnern, den man gut am Beispiel des 40-tägigen Fastens unseres Herrn in der Wüste sehen kann: Er verbringt nämlich die Zeit in der Wüste allein, und in diesem Alleinsein bereitet Er sich auf die Versuchungen vor, die Ihm der Menschenfeind, der Teufel selbst, bald stellen wird.

Das ist etwas, was uns belehren und trösten kann, denn insbesondere in diesen Tagen sind wir berufen, in die Selbst-Isolation zu gehen – und zwar nicht, weil wir einander nicht lieben, sondern gerade deswegen, weil wir einander lieben. An diesen Tagen trennen wir uns voneinander aus Liebe.

Ein Beispiel: Als ich einmal mit einem Boot vorbei am Heiligen Berg (Athos) fuhr, fragten mich einige der anwesenden Freunde, was die Athos-Mönche dazu bringen konnte, ihr Leben in solch einer Abgeschlossenheit zu führen, und ob es nicht der Hass auf die Welt sein könnte. Ich erwiderte, dass sie diese Art des Lebens gewählt haben, weil sie die Welt lieben und weil sie wollen, dass die ganze Welt errettet wird. Und wenn wir heute, in unseren Tagen, aus diesen christlichen Grundsätzen die Lehren ziehen wollen, müssen wir sagen: wenn wir die Welt retten wollen, müssen wir (zeitweise) auf unser Zusammen-Sein in der Welt verzichten, an das wir gewöhnt sind.

In diesem Zusammenhang ist es sehr wichtig zu verstehen, dass wir auf die Gottesdienste wegen der besonderen Umstände verzichten müssen und nicht wegen unserer eigenen Fahrlässigkeit oder unseres Unwillens. Wir verzichten darauf vielmehr in der Hoffnung, dass wir sie bald wieder besuchen können, und mit dem Wunsch und Gebet in unserem Herzen (und unserem ganzen Wesen) um Wohlergehen aller Menschen – und zwar derjenigen, die wir im Gottesdienst treffen, aber auch derjenigen, die uns alltäglich umgeben (nicht nur unsere Familie).

Die Sinnhaftigkeit der Liturgie äußert sich also durch ein Streben, dass alle Menschen einsind und vereint werden in Gemeinschaft mit Gott – „in der Gemeinschaft der Götter mit dem Gott“, wie der Hl. Gregorios es zu sagen pflegte.

Aus diesen Gründen (sage ich, ohne mich in die Diskussionen einzumischen zu wollen) ist es nicht wirklich sinnvoll, über „private“ Liturgien nachzudenken, an denen zwei, drei Menschen teilnehmen können (etwas Vergleichbares wird zwar im Leben von Klöstern praktiziert, aber diese Praxis auf unsere Umstände zu übertragen wäre sinnlos; denn für uns würde das bedeuten, gewisse Personen hätten irgendwelche Privilegien in diesem Bereich im Vergleich zu anderen etc.).

Eine weitere Frage bekomme ich oft: warum wir nicht die heilige Liturgie als Video bzw. über die sozialen Medien übertragen. Aber meiner Meinung nach liegt die Bedeutung, der Sinn dieses schicksalhaften Ereignisses, das die Welt anhalten ließ, in der Möglichkeit, uns in unser Herz einzuschließen, unsere Gedanken, unsere Geistkraft anzuschauen und in unsere Seele hineinzusteigen; dabei nicht zu versuchen, dieses Problem „psychologisch“ zu lösen, sondern zu versuchen, das Ganze von jener tiefsten, ontologischen Seite zu sehen:

- wo wir als Individuen Fehler machen
 - welche Fehler wir als Gemeinschaft begehen (vor allem wir als Kirchengemeinschaft)
- und

- in welcher Hinsicht diese „Welt“ im allgemeinen Fehler macht, sich irrt.

Wir sehen mit Verwunderung, wie in einem Augenblick alles stehen geblieben ist, wie ein plötzlicher Stillstand alles paralysieren konnte – manche behaupten, das alles hat Gott selbst zugelassen, manche sagen, die Fledermäuse seien schuld, einige beschuldigen die Chinesen, andere die Amerikaner – aber ich würde diese Sache lieber aus einem Blickwinkel betrachten, der uns ermöglicht, unsere eigene Verantwortung nicht auf die die anderen zu schieben, sondern hilft, auch unseren Teil der „Schuld“, der Verantwortung einzusehen und einzugestehen.

Sehen Sie zum Beispiel, *worum* wir im Augenblick sehr besorgt sind: um unsere Organisationen, Klubs, Firmen, Unternehmen, Häuser, Boote und Autos... Aber eigentlich ist die Sorge um das alles wirklich sinnlos, wenn gleichzeitig hunderte, ja tausende von Menschen täglich sterben, und wenn wir verstehen, dass in diesen Tagen der Tod wirklich gegenwärtig ist und dass auch die modernste Medizin momentan (hoffentlich nur für einen *kürzeren* Moment) machtlos ist.

In diesem Sinne sollten wir uns fragen, ob es nicht vielleicht gut ist für die Welt, ein wenig innezuhalten? Ist es nicht gut für uns, im Laufe dieser Fastenzeit ein wenig innezuhalten und in das eigene Herz, die eigene Seele, die eigenen Gedanken hineinzuschauen? Wäre es nicht gut, innezuhalten und uns zu fragen, ob wir uns nicht ein wenig zu sehr abgehetzt haben, einander vergessen haben und eventuell begonnen haben, einander zu überrennen? In diesem Moment sehen wir gerade, dass Menschen sich wegen Toilettenpapier schlagen, in manchen Ländern geht es um Munition; an manchen Orten zeigen sich die Menschen bezüglich der eingeführten Maßnahmen verantwortungsbewusst, an manchen Orten weniger. Wir hören, dass einige Corona-Partys veranstaltet haben, offensichtlich ohne wahrzunehmen, wie ernst die Lage ist. Wir sehen jetzt aber, dass die Lage tatsächlich sehr ernst ist.

Für uns Christen jedoch ist es vor allem wichtig, zu verstehen, dass das Christentum tatsächlich das Leben ist: in diesem Sinne sind die Worte von Vr. Alexander Schmemmann, einem der wichtigsten Propheten unserer Zeit, sehr beachtenswert, der sagt, dass die größte Gefahr für das Christentum und die Kirche allgemein in einer falschen Religiosität besteht: Wenn wir meinen, dass irgendein Ritus (oder unsere Organisation oder Institution) wichtiger sei als irgendein Mensch auf dieser Erde, sind wir nicht Schüler und Anhänger Jesu Christi!

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an den Apostel Paulus, der als temperamentvoller, feuriger Jude und einer der universellsten Persönlichkeiten aller Zeiten schrieb: „Ich soll sterben, aber sie sollen errettet werden“, wobei er an sein Volk denkt.

In einem Brief an einen meiner Priester-Freunde, der in den USA lebt, habe ich einmal folgenden Satz geschrieben, im Versuch, mein größtes inneres Streben verbal zum Ausdruck zu bringen: „Ich würde gerne sterben in dieser Situation, in der andere Menschen sterben, wenn ich nur wüsste, dass die Welt sich dadurch verbessern würde.“ Natürlich ist das ein sehr schöner christlicher Satz, jetzt aber muss ich zugeben, dass ich nicht wirklich sterben möchte, und ich möchte nicht, dass irgendjemand stirbt, denn das ist völlig natürlich – jeder Mensch möchte letztendlich leben. Deswegen ist dieses

derzeitige Geschehen eigentlich eine große Prüfung für uns alle, um zu begreifen, wie wichtig unser Leben ist und wie wichtig jeder Moment unseres Lebens; zu verstehen, wie entsetzlich der Tod ist. Und um uns bewusst zu machen, wie wichtig uns die Liturgie ist, gerade deswegen, weil wir sie momentan nicht besuchen können. Weil sie nicht zur Routine werden darf, sie darf kein Alltag, kein „Gott anstelle von Gott“ werden. Nichts darf an Gottes Stelle treten.

Die religiösen Menschen, die nicht an Christus glauben, glauben (im Gegensatz zu uns Christen) nicht wirklich an Gott, sondern an Gottheiten. Und diese können sehr unterschiedlich sein, wie wir in diesen Tagen sehen können (wenn die Menschen zum Beispiel über die Kommunionlöffel und die Ansteckungsgefahr sprechen). Der Hl. Ignatius von Antiochien, dessen Namen ich gerne preise und dessen Namen alle Christen ehren, schrieb, dass dies (die Kommunion) eine Arznei für die Ewigkeit sei – aber es handelt sich hierbei nicht um Insulin, nicht um ein gewöhnliches Medikament oder eine Impfung: hier geht es um die Vereinigung aller Christen, die in der Liturgie eine Gemeinschaft mit Gott bilden. Und wir verwirklichen diese, indem wir das zu Seiner Erinnerung tun, wozu Er uns selbst aufgefordert hat – und immer, wenn wir das tun, verkünden wir Seinen Tod und bekennen Seine Auferstehung.

Er aber hat uns angewiesen und klar und deutlich gesagt: „Ihr könnt nicht Mich lieben, ohne eure Nächsten zu lieben“: „Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner“ (1.Joh 4,20); „wer sagt: ich kenne Ihn und hält Seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in dem ist die Wahrheit nicht“ (1.Joh 2,4) sagt der heilige Johannes – gerade jener Apostel, der während des letzten Abendmahls seinen Kopf an die Brust Christi lehnte. Und an diesem Abend wurde die Heilige Liturgie gestiftet und vor allem wurde sie als ein Abendmahl begründet.

Sinnlos sind daher all jene Geschichten über Seuchen und Rituale – sinnvoll ist dagegen, darüber zu sprechen, was Gott uns befohlen hat: Er hat uns befohlen, unsere Nächsten wie uns selbst zu lieben, sie so zu lieben, wie wir unseren eigenen Körper, unsere eigene Seele lieben und ihr Leben so zu lieben, wie wir unser eigenes Leben lieben. Deswegen ist es sehr wichtig, das Leben der anderen zu bewahren.

Vor kurzem kam ein junger Mann auf mich zu mit der Bitte, meinen Segen zu empfangen: Daraufhin sagte ich ihm, dass ich ihn gerne auch aus einer gewissen Distanz segnen kann und er meine Hand nicht unbedingt küssen muss. Er erwiderte, dass er das nicht akzeptieren kann; woraufhin ich ihm sagte, dass ich ihn einfach vor Ansteckungsgefahr bewahren möchte; denn ich hätte an den vergangenen Tagen hunderte von Personen getroffen (ich war an den Tagen viel unterwegs in Hamburg und Osnabrück) und sagte ihm einfach: „Was, wenn ich dich anstecke?“, worauf er mir antwortete: „Aber ich habe den Glauben!“ Daraufhin sagte ich ihm: „Ich weiß, dass du glaubst; aber wenn dein Glaube durch die Krankheit auf die Probe gestellt wird, wird auch mein Glaube auf die Probe gestellt, insofern ich die Verantwortung für dich auf meine Seele geladen habe.“

Denken die Menschen oft genug an die anderen Menschen, als seien diese die Quelle ihres eigenen Seins? Denken wir Menschen oft genug daran, dass wir womöglich infolge unserer Fahrlässigkeit die Last der Verantwortung für die anderen auf uns laden? Diese aber ist das Werk Gottes. Und das Werk Gottes darf nicht fahrlässig ausgeübt werden. Und fahrlässig dürfen wir in unserem eigenen Leben nicht handeln, geschweige denn im Leben eines anderen Menschen.

In diesem Sinne ist dieser Moment sehr wichtig für uns Christen, denn wir können jetzt zeigen, dass wir Schüler Jesu sind, indem wir die Liebe unter uns füreinander haben. Und die Liebe wird sich im Verzicht zeigen – im Fasten also. Im Fasten, das noch nicht ganz so streng ist, wie es sein könnte. Wir können zwar nicht die Zeit miteinander verbringen und miteinander kommunizieren, wie wir es sonst gewohnt sind, aber wir sollten uns nicht täuschen: kommunizieren wir denn sonst tatsächlich miteinander? Verbringen wir sonst tatsächlich genügend Zeit miteinander und schenken wir einander genug Aufmerksamkeit? Nein – es geht hier eher um einen Stillstand in unseren alltäglichen Gewohnheiten. Und eine Gewohnheit kann zu unserer zweiten Natur werden – deswegen ist die Zeit gekommen, uns zu fragen, ob alle diese Gewohnheiten gut für uns sind. Und können wir auf sie verzichten? Können wir sie überwinden?

Und noch etwas: als wir die Begebenheiten in China (in den Medien) verfolgt haben, haben wir das Ganze so wahrgenommen, als ob alles auf einem anderen Planeten passiert; nachdem das Ganze angefangen hatte, in Italien zu passieren, waren wir zunehmend besorgt. Aber erst jetzt, wo alles sich hier vor unseren Türen und in unseren Familien ereignet, sind wir endlich wirklich besorgt. Geht es da nicht schlichtweg um eine Art Egoismus, der uns vergessen lässt, dass jeder Mensch auf dieser Erde unser Nächster ist? Denn diese Welt ist klein – ein Mikrokosmos im Makrokosmos. Der Mensch aber, der sich über die Umstände erheben und die opfernde Liebe zeigen kann, bekommt jetzt die Möglichkeit, die Sachlage zu verändern und im Sinne des heiligen Gregorios wahrlich „ein Makrokosmos im Mikrokosmos“ und ein großer Mensch zu werden.

Wir sind hier in der Diaspora und es ist für uns nicht immer leicht – unsere Herzen sind geteilt, und unsere Familien und Freunde sind auch weit entfernt. Wir haben hier ein Vertrauen in ein fast perfektes Gesundheitssystem, das hier (in Deutschland) auch für europäische Verhältnisse hervorragend gestaltet ist und uns zur Verfügung steht. Wir sollten allen helfen, die von diesem System nicht profitieren können und denjenigen dankbar sein, die uns die Privilegien der (deutschen) Krankenversicherung ermöglichen. Aber wir sollten auch diejenigen verstehen, die gezwungen waren, nach Serbien, Montenegro, Kroatien oder Bosnien und Herzegowina zurückzukehren, da sie nicht in der Lage sind, sich eine Krankenversicherung in Deutschland zu leisten. Wir müssen die Menschen verstehen – und nicht einander beschuldigen.

In diesem Moment sollten wir handeln wie die ägyptischen Mönche: wir wollen gegenseitig um Vergebung bitten – jeder um Vergebung bei seinem Nächsten (für alle Taten, die ihn womöglich verletzt haben), bevor wir in unsere „Wüste“ zurückkehren. Und dann wollen wir uns in unseren Herzen einschließen und uns fragen, ob wir durch unser Gebet und unser Fasten irgendjemanden helfen können? Und können wir einander helfen durch diese opferbereite Liebe, zu der uns Derjenige aufgefordert hat, der für uns und wegen unserer Errettung zugelassen hat, gekreuzigt zu werden?

Heute wird bei der Liturgie (die wir aus Sorge für unsere Nächsten nicht feiern können) gelesen: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Das hat immer bedeutet, sich selbst zu „kreuzigen“ in der gleichzeitigen Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. Es gibt keine Liebe zu Gott, wenn es keine Nächstenliebe gibt – denn das sind die Vertikale und die Horizontale, die gemeinsam Kreuz und Kreuzigung versinnbildlichen.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Menschen, liebe Kinder und Jugendliche, wir haben die Gelegenheit, eine Lehre über das Evangelium aus dem realen Leben zu ziehen und zu verstehen, wie schrecklich der Tod und wie wunderschön das Leben ist. Und dies sollen wir für das weitere Leben mit uns nehmen, um der wunderbaren und majestätischen Ehre Gottes willen, die sich in Jesus Christus gezeigt hat, durch den Heiligen Geist und mit Zustimmung des Himmlischen Vaters. Amen.